

Könnte man es nicht für Wahnsinn halten, wenn ein Mensch eine Zeichnung als Portrait des N.N. erkennt und ausruft „Das ist Herr N.N.!“ – „Er muß verrückt sein“, sagt man von ihm, „Er sieht ein Stück Papier mit schwarzen Strichen darauf und hält das für einen Menschen!

Wittgenstein, *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*

Einleitung

Unser Verhalten gegenüber Bildern unterscheidet sich in mancherlei Hinsicht von unserem Verhalten gegenüber anderen Dingen. Das zeigt sich zum Beispiel in den Beschreibungen, die wir von Bildern geben. Gewöhnliche Gegenstände, die keine Bilder sind, beschreiben wir, indem wir Eigenschaften angeben, die diese Gegenstände tatsächlich besitzen. Wir versuchen wahre Sätze über sie zu äußern. Doch wenn wir Bilder beschreiben, dann scheinen wir anders vorzugehen: Wir betrachten ein Gemälde im Louvre, zeigen darauf und sagen: „Da steht Herkules mit einer Keule in der Hand“. Weder ist das, wörtlich genommen, ein wahrer Satz, noch einer, der sich überhaupt auf das materielle Bild an der Wand zu beziehen scheint. Dort, wo das Bild hängt, steht sicherlich kein Herkules, und auch die Aussage, dass er eine Keule in der Hand trage, ist nicht auf das Bild gemünzt, sondern eben auf „Herkules“, der mit einer farbig bemalten Leinwand nicht gleichgesetzt werden darf.

So gibt es eine ganze Klasse von Aussagen über Bilder, die nicht direkt von dem Bild handeln, sondern von Dingen, die darauf *abgebildet* sind, wie man es im Allgemeinen nennen kann. Man sagt auch, dass solche Dinge auf Bildern *dargestellt* sind, oder *darauf zu sehen*, dass es sich um ein Bild *von* diesen Dingen handelt, oder dass sie auf dem Bild *gezeigt* werden. Wenn man die Unterschiede in diesen Formulierungen einmal beiseite lässt, dann besagen sie etwas sehr Ähnliches: Es wird

dabei über Dinge gesprochen, die mit dem materiellen Bild oder seinen Teilen nicht gleichgesetzt werden können, aber auf besondere Weise damit verbunden sind. Wir beschreiben also Bilder, indem wir *andere* Dinge beschreiben, von denen wir sagen, dass sie darauf abgebildet sind.

Nicht nur hinsichtlich der Beschreibung von Bildern nehmen wir Bezug auf solche abgebildeten Dinge, sondern auch in manch anderem Verhalten ihnen gegenüber. Wir verhalten uns gegenüber Bildern häufig so, als ob die abgebildeten Dinge tatsächlich vor unseren Augen lägen. Wer vor dem Gemälde aufgefordert wird „auf Herkules zu zeigen“, der könnte das ohne weiteres tun, obwohl er dabei natürlich nur auf das Bild an der Wand zeigen würde. Auch könnte man „Herkules visuell untersuchen“, vergleichbar der Situation, in der man einer wirklichen Person gegenüberstände. Man könnte Herkules Gesichtsausdruck studieren oder Ähnlichkeiten mit anderen Menschen erkennen, man könnte finden, dass er schlecht zu sehen sei, teilweise verdeckt oder sehr weit entfernt. Die visuelle Wahrnehmung eines Bildes von X ähnelt in vielerlei Hinsicht der visuellen Wahrnehmung von X selbst. Das geht so weit, dass man den Blick auf ein Bild sogar auf vergleichbare Weise *genießen* kann, so wie den Blick auf den darauf abgebildeten Gegenstand: Man liebt die Sicht auf ein Landschaftsgemälde in etwa so, wie die Sicht auf eine echte Landschaft. In einigen Fällen kann es sogar geschehen, dass uns die Grenze zwischen den Bildern und den abgebildeten Dingen verschwimmt und die beiden miteinander verwechselt werden: Trompe-l'œil-Gemälde können uns täuschen, und wir glauben, wir hätten das Abgebildete selbst vor Augen.

Das Besondere an unserem Umgang mit Bildern besteht also darin, dass der Umgang auf Dinge gerichtet sein kann, die mit dem materiellen Bild nicht gleichgesetzt werden können, und die auch in Wirklichkeit dort nicht vorhanden sind, wo wir vorgeben sie zu sehen. Diese Eigenschaft des „Abbildens“ ist nun keine Eigentümlichkeit von wenigen Bildern, sondern sie ist eine zentrale Eigenschaft fast aller Bilder. Auf praktisch jedem Bild ist etwas abgebildet. Ein Strichgesicht bildet ein Gesicht ab (im weiten Sinne des Wortes, d.h. es stellt ein Gesicht dar, ist das Bild eines Gesichts, o.ä.), ein Landschaftsbild bildet eine Landschaft ab, eine Karikatur von Helmut Kohl bildet Helmut Kohl ab und auf dem Gemälde eines Drachens ist ein Drachen abgebildet. Ich möchte so weit gehen zu behaupten, dass man einen Gegenstand genau dann ein Bild nennen kann, wenn etwas darauf abgebildet ist. Zumindest werde ich den Bildbegriff im Folgenden so verwenden, und andere „Bilder“, auf denen nichts abgebildet ist, außen

vor lassen. In diesem, meinem, Sinne kann man bei jedem Bild über abgebildete Dinge sprechen, und umgekehrt handelt es sich bei einem Gegenstand immer um ein Bild, wenn man sagen kann, dass etwas darauf abgebildet ist.

Dieses Buch widmet sich der Frage, was „abbilden“ bedeutet, und somit der Frage, was Bilder sind. Ich möchte untersuchen, wie es dazu kommt, dass man beim Betrachten von Bildern über abgebildete Dinge sprechen kann, und ich möchte untersuchen, was eine solche Redeweise überhaupt besagt. Es ist somit der Versuch, unseren *Bild-Begriff* zu klären, d.h. die Frage zu beantworten, was wir *meinen*, wenn wir sagen, dass irgendwo etwas Bestimmtes abgebildet ist. Damit wird zugleich die Frage angegangen, welche Art von *Rechtfertigung* wir für eine solche Aussage geben können.

Diese Frage ist in vielerlei Hinsicht relevant. Denn die Konsequenzen, die wir aus Bildern ziehen, sind weitreichend. Bilder gelten uns als Beweismaterial für Mordfälle, als Navigationshilfen für Flugzeuge oder als Information über vergangene Zeiten. Wir rechtfertigen wichtige Handlungen und grundlegende Überzeugungen, indem wir auf Bilder verweisen und behaupten, dass etwas auf ihnen abgebildet ist. Was aber bedeutet es genau, wenn wir so etwas sagen, und vor allem, welche Rechtfertigung haben wir für solche Aussagen?

In der Geschichte der Philosophie haben sich zwei unterschiedliche Herangehensweisen herausgebildet. Im einen Fall soll die visuelle *Wahrnehmung* der Bilder eine Antwort auf diese Frage geben. Das Abbilden wird dabei als etwas verstanden, das durch *visuelle Ähnlichkeiten* zwischen dem Bild und den abgebildeten Dingen zustande kommt. Zu behaupten, dass auf einem Bild etwas abgebildet sei, bedeutet hier, zu behaupten, dass das Bild gewisse Ähnlichkeiten damit habe. Im Zentrum der zweiten Herangehensweise steht dagegen die *Bedeutung*, die Bilder für uns haben, wodurch sie sich in die Gruppe der *Zeichen* einreihen. Etwas abzubilden bedeutet dann, dass sich Bilder *auf etwas beziehen* oder *für etwas stehen*.

Die erste Herangehensweise hat eine lange Tradition. Die Idee, dass Bilder Nachahmungen, Mimesis, seien und die Funktion hätten, visuelle Erscheinungsformen der Dinge zu imitieren, lässt sich bis in die Antike und noch weiter zurück verfolgen. Es ist eine Auffassung von Bildern, die unmittelbar einzuleuchten scheint: Bilder sehen so aus, wie die Dinge, die sie abbilden. Die Auffassung ist nicht deshalb einleuchtend, weil Maler stets versucht hätten, ihre Bilder möglichst *wirklichkeitsgetreu* zu gestalten –

denn das geschah in der Vergangenheit ebenso selten wie heute. Sondern die Auffassung ist deshalb so nahe liegend, weil Bilder die visuelle Erscheinung der Dinge *wiedergeben* scheinen. Bilder *zeigen* die visuellen Eigenschaften der dargestellten Dinge indem sie diese Eigenschaften selbst besitzen – handle es sich nun um die visuellen Erscheinungsformen realer Dinge, idealisierter Vorstellungen oder Phantasmen. In gewisser Hinsicht kann man auf Bildern die Dinge *sehen*, die auf ihnen *abgebildet* sind. Visuelle Ähnlichkeit und Abbildung sind auf diese Weise miteinander verbunden.

Doch eine solche Herangehensweise wirft bekanntlich viele Probleme auf.¹ Zwar bezweifelt niemand die Aussage, dass Bilder so ähnlich aussehen wie das, was sie abbilden. Aber damit ist nicht viel gewonnen, wie man sehr schnell erkennen kann. Denn die entgegengesetzte Aussage, nämlich dass Bilder ganz anders aussehen, als das, was sie abbilden, ist ebenso wahr. In einer bestimmten Hinsicht ähnelt die Fotografie eines Elefanten zwar einem wirklichen Elefanten, aber in anderer Hinsicht, und vor allem insgesamt betrachtet, sieht die Fotografie ganz unterschiedlich aus. Das Foto erscheint uns z.B. flach und quadratisch, was für den Elefanten nicht gilt. Offenbar muss man klären, *in welcher Hinsicht* eine visuelle Ähnlichkeit von Bild und Abgebildetem auftritt, bevor die Behauptung dieses Umstandes etwas Interessantes über das Wesen von Bildern besagt. Und diese Hinsicht genauer zu bestimmen, ist nicht so leicht, wie wir später sehen werden.

Außerdem stößt man auf ein weiteres Problem, wenn man den Begriff des Abbildens zu nahe an den Begriff visueller Ähnlichkeit anbinden will. Denn umgekehrt hat visuelle Ähnlichkeit nicht immer etwas mit Bildern zu tun. Schon Augustinus unterschied Ähnlichkeit von Abbild, indem er bemerkte, dass jedes Ei jedem anderen Ei zwar ähnelte, aber kein Bild von ihm sei.² Ähnliches Aussehen reicht nicht aus, damit man es mit einem Bild zu tun hat. Sogar auf Bildern selbst sind nicht immer diejenigen Dinge abgebildet, mit denen sie visuelle Ähnlichkeiten aufweisen. Das Portrait von Heinrich VIII mag meinem Nachbarn in Berlin noch so sehr ähnlich sehen, es wird trotzdem nie ein Bild von ihm sein, bildet ihn nicht ab und stellt ihn nicht dar. Die meisten Bilder haben visuelle Ähnlichkeiten mit sehr vielen Dingen, ohne dass all diese

¹ Siehe z.B. Goodman, *Languages of Art*.

² Augustinus, *Dreiundachtzig verschiedene Fragen*, S. 226.

Dinge auf ihnen abgebildet wären. Visuelle Ähnlichkeiten sind nicht *hinreichend* dafür, dass man von einem Bild und von „Abbilden“ sprechen kann.

Die zweite Herangehensweise an die Frage geht nicht von der visuellen Erscheinung des Bildes aus, sondern von der *Bedeutung*, die Bilder für uns haben. Bedeutung erhält ein Gegenstand normalerweise dadurch, dass er von uns Menschen auf eine Weise gebraucht wird, oder dass er eine bestimmte Rolle für uns spielt. Das Aussehen des Gegenstandes ist dabei nur noch von sekundärem Interesse, das den Betrachter an den konkreten Gebrauch erinnern kann oder ihn erleichtert. Die spezielle Rolle, auf die es nun bei Bildern ankommt, ist diejenige, ein *Zeichen* zu sein. Das bedeutet, dass der Gegenstand sich auf etwas Anderes *bezieht* oder *dafür steht*. Solche Zeichen sind z.B. Verkehrssymbole, sprachliche Ausdrücke, Gesten oder Treibstoffanzeigen. Dass sich ein bestimmtes Verkehrssymbol gerade auf eine bestimmte Gefahrensituation bezieht, oder dass eine bestimmte Geste für eine bestimmte Aufforderung steht, hängt davon ab, wie es gebraucht wird, und nicht primär von dem Aussehen des gewählten Zeichens.

Die Idee lautet nun, dass auch Bilder zur Gruppe der Zeichen gezählt werden können. Ihre visuelle Erscheinung ist dann von nachgelagertem Interesse, und stattdessen kommt es darauf an, welche Rolle sie für uns spielen. Was auf einem Bild abgebildet ist, wäre dann das, worauf sich das Bild als Zeichen bezieht, und den Bildbegriff könnte man mit Hilfe des Zeichenbegriffs fassen. „Auf dem Bild ist Herkules abgebildet“ ließe sich übersetzen in „Das Bild bezieht sich auf Herkules“ oder „Das Bild steht für Herkules“.

Einiges spricht dafür. Vor allem scheinen viele Bilder tatsächlich davon geprägt zu sein, wie sie verwendet werden. Das „gleiche“ Bild kann in einem unterschiedlichen Gebrauchskontext ganz unterschiedliche Dinge abbilden. Ein Kreis auf einem Papier kann z.B. das Bild eines Fußballs sein oder in einem anderen Zusammenhang einen Reifen abbilden oder kann auch ein bedeutungsloser Kringel sein. Welches davon der Fall ist, hängt davon ab, wie die Zeichnung verwendet wird. Auffällig ist, dass Bezugnahme und Abbildung dabei Hand in Hand gehen. Das, worauf sich der Kreis in einer Verwendung *bezieht*, ist zugleich das, was er *abbildet*.

Aber der größte Gewinn, Bilder als Zeichen aufzufassen, besteht darin, dass das Feld der *Bedeutung* von Bildern dadurch aufgeschlossen wird. Bilder können *Informationen* übermitteln, sie können als *Beschreibung* fungieren und vor etwas *warnen*. Bilder als Zeichen aufzufassen, heißt sie als etwas aufzufassen, das mit Kommunikation zu tun hat

und mit Absichten, Zielen und Zwecken von Menschen interagiert. Bilder sind nicht einfach stumme Gebilde, die visuelle Auffälligkeiten zeigen, sondern sie *sagen* uns etwas, vergleichbar sprachlichen Symbolen oder Diagrammen.

Allerdings ist die Welt der Bedeutung, der Bezugnahme und der Zeichen ein weites Feld. Und unsere Frage lautet nicht, welche Bedeutungen Bilder im Allgemeinen für uns haben können, sondern, was es heißt, dass sie etwas Bestimmtes *abbilden*. Und auch wenn ein solches Abbilden als Zeichenbeziehung oder Bezugnahme verstanden werden kann, dann ist es sicherlich eine besondere Form davon, die eine nähere Charakterisierung erfordert. Denn nicht jedes Zeichen mit einer Bedeutung ist zugleich auch ein Bild. Wenn Bilder also Zeichen sind, dann sind sie ganz besondere Zeichen. Vor allem wäre es hier wichtig, eine Unterscheidung zu sprachlichen Phänomenen zu machen. Wie verhält sich das, was auf Bildern *abgebildet* ist, zu dem, was uns ein geschriebener Satz *sagt*?

Die These dieses Buches lautet, dass man den Bildbegriff (im Sinne eines Abbildens oder bildlichen Darstellens) nur dann verstehen kann, wenn man sowohl die visuelle Erscheinung von Bildern als auch ihre Bedeutung berücksichtigt. Ich werde zeigen, dass Bilder auf einem Zusammenspiel der beiden Merkmale beruhen. Das heißt, wenn wir rechtfertigen wollen, warum auf einem Bild etwas Bestimmtes und nicht etwas ganz anderes abgebildet ist, dann müssen wir sowohl auf die visuellen Eigenschaften des Bildes als auch auf seinen Gebrauch verweisen. Dieses Buch ist also auch der Versuch, den Zusammenhang zwischen visueller Ähnlichkeit und Bedeutung bei Bildern besser zu verstehen. Ich möchte zeigen, dass visuelle Ähnlichkeit eine „normative“ Bedingung für Bilder ist. Bilder beziehen sich auf Dinge, denen sie visuell ähneln, und es ist ihre Rolle, dass sie genau auf diese Weise verstanden werden sollen.

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile. Im ersten Kapitel werde ich zeigen, in welcher Hinsicht Bilder so ähnlich aussehen können wie das, was sie abbilden. Man kann Bilder als rein visuelles Phänomen verstehen. Sie sind farbige Flächen, die so gestaltet sind, dass sie aussehen wie andere Dinge.

Im zweiten Kapitel will ich zeigen, dass das Aussehen von Bildern im Sinne einer visuellen Ähnlichkeit jedoch nicht den Kern des Bildbegriffs ausmacht. Etwas abzubilden muss als eine Relation der Bezugnahme verstanden werden.

Im dritten Kapitel versuche ich, den Zusammenhang zwischen den visuellen Eigenschaften von Bildern und ihrer Bedeutung aufzuzeigen und den Begriff der Abbildung als eine Bezugnahme zu definieren, die einer Bedingung des gemeinsamen Aussehens unterliegt. So können Bilder als Repräsentationen aufgefasst werden, die einen bestimmten visuellen Gehalt besitzen. Der Begriff der „Bezugnahme“ bei Bildern ist jedoch nicht unproblematisch. Ich werde daher verschiedene Weisen vorstellen, wie eine solche Bezugnahme verstanden werden kann.

Im letzten, vierten Kapitel untersuche ich die visuelle Wahrnehmung von Bildern. Ich will zeigen, dass es sich dabei weder um eine Wahrnehmung von Ähnlichkeiten handelt, noch um ein „eigentümliches“ visuelles Erlebnis. Stattdessen ist die Wahrnehmung von Bildern ein *Sehen*, das zugleich ein *Verstehen* von Bildern ist.